

Die reichste Frau der Welt.

Frau Hethy Green, die Königin der amerikanischen Finanzen... Sie ist nicht nur die reichste Frau der Welt, sie ist auch in anderer Beziehung ein Unikum.

Das damalige Fräulein Howland-Robinson genoss eine gute Erziehung, reifte viel und besuchte, wie alle jungen Mädchen, gerne Gesellschaften.

Ich war dreißig Jahre, als ich meinen Mann heiratete. Herr Green war ausländischer Vertreter der Firma Baring Brothers; infolge dessen lebten wir acht Jahre in Paris.

Diese weise Millionärin, die in dem herrlichsten Palast wohnen und auf ihren Gelübden ruhen konnte, ist trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre noch frisch.

Frau Green sieht sehr frisch aus, genießt ein leichtes Frühstück und eilt zu Fuß die kurze Straße zum Landungsplatz.

der im Broadway gelegenen „Chemical Bank“ befördert. Sie ist gewöhnlich die Erste in der Bank und nimmt, nachdem sie sich in ihrem kleinen Privatbüro rasch umgesehen hat, am dem entwerfenden Ende des langen, schmalen Zimmers an ihrem Pulle Platz.

Mittags speist sie gewöhnlich in dem der Bank nächstgelegenen Restaurant. Die Kellner bedienen sich nicht sehr, den so wenig verzehrenden Gast zu bedienen. Denn bei Frau Green spielt das Essen eine ganz untergeordnete Rolle.

Um acht Uhr Abends wird in Hoboken bei diesem weiblichen Kräftigen dinnirt — in einem Zimmerchen, das knapp vier Personen faßt. Nach Tisch liest Frau Green, wenn sie nicht gerade zu müde ist, ihrem leidenden achtzigjährigen Gatten, der das Haus nicht mehr verlassen kann, ein Stündchen vor.

Und doch kann dieses reiche Mädchen nicht der Stimme ihres Herzens folgen, denn ihre Mutter besteht darauf, daß ihr Schwiegerjohn ein Arbeiter sei.

Die außergewöhnlich kluge und praktische Robbin erklärt, daß drei Dinge ihr zeitweilig das Leben darsatzur Last machen, daß sie sich am liebsten auf irgend eine stille Farm zu zurückziehen möchte, um es dort in Ruhe und Einsamkeit zu beschließen.

Ich weiß wahrhaftig nicht, welche von diesen Dingen ich am meisten hasse. Seit dem Tode meines Vaters ist nicht ein Tag vergangen, an welchem ich mich nicht mit diesen Gedanken von Advokaten ärgern muß.

mein Vaterland und zahle gern meinen Anteil an den Regierungskosten; aber ich will nicht mehr zahlen als viele Andere, der von den Steuern ebenso viele Vorteile erziele wie ich.

Um unbehelligt von meiner Wohnung in die Bank zu gelangen, halte ich mit meine Equipage, denn sonst würde man mich alsbald erkennen und mit meiner Ruhe wäre es aus.

Um den Lesern einen annähernden Begriff von der ausgedehnten Thätigkeit dieser eigenartigen Frau zu geben, wollen wir nur erwähnen, daß sie vor einigen Jahren eine Inspektionsreise auf alle Besigungen unternahm, auf welchen sie Hypotheken hat.

Wie viel Gutes und Schönes könnte diese Frau bei ihrem praktischen Sinne und ihrer Energie mit ihren Millionen schaffen, wenn ihr Ehrgeiz sich der Philanthropie zuwenden wollte und sie die Anstalten ihres Millionärstollegen Carnegie stülte.

Frauensönheit und Electricität

Von L. Gilbert.

In den Blättern der Weltgeschichte spielt der Zauber der Frauensönheit eine große Rolle, ja, wir sehen sogar Königinnen, wie die stolze Kleopatra, die Herrscherin des mächtigen Ägyptenlandes, ihre gefeierte Leibesbönheit als politisches Mittel verwenden.

Drei Momente bedingen den Einbruch der Erscheinung eines weiblichen Lebens, nämlich Formen, Farbe und Seele. Wenn die Seele lebendig aus den Augen strahlt und bei jeder Gesprächswendung, bei jeder Gefühlslage das Mienenspiel verändert und verhöht, daß Herz und Geist in den Zügen eine zweite Sprache führen,

so wirkt das unzweifelhaft mächtig anziehend. Manches Anzich, im Schwelgen ohne Ausdruck, wird fessam reizvoll im Klauen. Während wir der Natur im Rubensstunde kaum viel abströmen können, sind wir in der Bewegung immer im Stande, durch kluge Gymnastik eine harmonische Bildung, eine glänzende Musik des Mienenspiels zu erzeugen.

Was! Fraunsönheit will nichts heißen. Nur solch ein Wesen kann ich preisen, das froh und lebensfähig quillt. Die Schöne bleibt sich selber selb! Die Anmut macht unübersehlich, Wie Helena,

Der modernen Technik verdankt nun das weibliche Geschlecht manche wichtige Förderung ihrer Eintrucksfähigkeit. Nehmen wir vor allem das elektrische Licht mit seinem weichen, weichen Seidenschimmer, der ebenso die Wirkung des Tages wie der Toiletten, besonders die schweren Seiden- und Brocat-Stoffe erhöht.

Wie viel Gutes und Schönes könnte diese Frau bei ihrem praktischen Sinne und ihrer Energie mit ihren Millionen schaffen, wenn ihr Ehrgeiz sich der Philanthropie zuwenden wollte und sie die Anstalten ihres Millionärstollegen Carnegie stülte, der den Satz aufgestellt hat: „Enteher stirbt, wer reiche stirbt!“

so wirkt das unzweifelhaft mächtig anziehend. Manches Anzich, im Schwelgen ohne Ausdruck, wird fessam reizvoll im Klauen. Während wir der Natur im Rubensstunde kaum viel abströmen können, sind wir in der Bewegung immer im Stande, durch kluge Gymnastik eine harmonische Bildung, eine glänzende Musik des Mienenspiels zu erzeugen. Sagt doch Goethe in seinem „Faust“:

Und weil wir von der Schönheitsfrage auf dem Gebiete der Haare sprachen, so sei hier noch das elektrische Brenneisen erwähnt, das bei der Coiffure sehr willkommen ist. Da es möglich ist, die Temperatur genau zu regulieren, so ist jedes Verbrennen und Verschädigen der Haare ausgeschlossen, ja die gleichmäßige Wärme des Eisens spielt unzweifelhaft in vielen Fällen eine erhaltende oder sogar fördernde Rolle für die Kraft des Wuchses.

des Stoffwechsels, sowie während des Aufbaues der Zellen, unzweifelhaft elektrische Vorgänge stattfinden. Wir erinnern nur an die Physiologen, deren Arbeiten über die elektrischen Vorgänge in den Nerven im Laufe des letzten halben Jahrhunderts anregend, wenn auch nicht grundlegend, waren für unsere modernen Forschungen nach dieser Richtung hin.

Wenn aber die Haut dem elektrischen Strom in so hohem Grade zugänglich ist, warum sollten keine Schönheitswirkungen ausgeschlossen sein? Nehmen wir als Beispiel nur jene unangenehmen Flecken, welche die Sonne auf manches hübsche Mädchen Gesicht malt und ihr den Spiegel verbeidet: die sogenannten Sommersprossen.

Einem kosmetischen Verwendung von unzweifelhaftem Erfolg unterliegt der elektrische Strom bereits jetzt: nämlich der Entfernung unerwünschten Haarwuchses. Ein energisches Schmirrbüchlein über holden Damenlippen mag dem einen oder anderen verliebten Ritter als Pilanterie erscheinen; aber manche Dame befindet sich unter dem unwillkommenen Bartschmuck zu unweiblich, besonders wenn sie nicht, wie die Regentin der Niederlande, Margarethe von Parma, einen Schnurrbart benötigt, um für ihr männlich-herbes Wesen ein imponierendes Symbol zu besitzen.

Der Regen Karls des Großen. In einem französischen Blatte erzählt Paul Gault folgende Anekdote, die in allen Punkten auf Wahrheit beruhen soll. Ein junger Adde, der sich für einen ganz vorzüglichen Redner und Prediger hielt, predigte jüngst zum erstenmale in der Domkirche einer französischen Provinzialstadt und nahm, als er die Kanzel verließ, mit aufrichtigem Behagen die Glückwünsche und Komplimente der Kirchenbesucher entgegen.

währt sich die mythische Kraft der Electricität. Zudem sie, wie bereits oben erwähnt, geheimnisvoll den Vorkängen unseres Organismus und besonders den Funktionen der Nerven prädisponiert, wird sie zu einem wichtigen Heilmittel für unsere ganze Existenz und insofern auch zu einem Schönheitsmittel. Die launenhafteste Nervosität oder gar die hysterische, die manches weibliche Wesen verunziert, jene tief beklagenswerte Krankheit, an der unser überarbeitetes Jahrhundert besonders zu leiden scheint, findet in der Electricität in ihren mannigfachen Formen ein willkommenes Heilmittel. So weit dieses Gebiet auch bereits von medicinischen Autoritäten ausgebeutet ist, so giebt es hier noch der unerwarteten Wunder genug, die uns die Zukunft enthüllen wird.

Er wech sich zu helfen.

In's hienjährigen Kriege — als noch ichand Dr' alde Freie in n fächischen Land, Da ridden dreil'sche Husaren amal Bei Dräsen dorch's liebliche Etsudoal, Ae fächischer Schäfer, der dorb se erblid't!

Un so mußt' Rede un andword er schte'n: Ob in d'r Nähe d'r Destrreicher weer, Un wo er sthände un ähnliches mehr, Da er nu awoer, wech Gnebdchen! barbut

Un schnauzten — heer'n Se! — den bieberen Mann Uf's Allerfeinste gerade nich an. „Bist östreichisch Du oder dreifisch ge-sinnt? Begenne, Schurke, un andword ge-schwind!“ „Ach, gudste Herrchen,“ der Schäfer druf sagb,

„Ich sag's Eich ehrlich, was Ihr mich getragd! Ich wünschete, so wahr ich vor Eich hier sthete!“

Der Regen Karls des Großen. In einem französischen Blatte erzählt Paul Gault folgende Anekdote, die in allen Punkten auf Wahrheit beruhen soll. Ein junger Adde, der sich für einen ganz vorzüglichen Redner und Prediger hielt, predigte jüngst zum erstenmale in der Domkirche einer französischen Provinzialstadt und nahm, als er die Kanzel verließ, mit aufrichtigem Behagen die Glückwünsche und Komplimente der Kirchenbesucher entgegen.

Die kennt er nicht. „Ach, sagen Sie, mein Lieber, was, Ach, waren das für Leute?“ — „Durdlaucht, das waren Arme.“ — „Arme, Ach, arme, sagen Sie. Ach, konnte ja gar nicht.“